

# «Die Sehnsucht, Musik zu machen, war stets vorhanden»



Auf die Zahl kommt es nicht an: Für Jürg Kienberger ist es einerlei, ob er vor Hunderten oder nur einer Handvoll Zuschauern auftritt.

Bild Theo Gstöhl

Er ist seit 25 Jahren ein fester Bestandteil der Schweizer Theatermusikszene. Kürzlich wurde Jürg Kienberger für sein Lebenswerk mit dem Salzburger Stier ausgezeichnet. Ein Gespräch über Musik, Ehrungen und eigene kleine Welten.

Mit Jürg Kienberger sprach Franco Brunner

**Herr Kienberger, wo lebt und musiziert es sich besser – auf einem legendenumwobenen Ozeandampfer wie der «Virginian», auf dem Ihr aktuelles Stück spielt, oder in einem altherwürdigen Hotel wie dem «Waldhaus» in Sils-Maria im Engadin, wo Sie aufgewachsen sind?**

Jürg Kienberger: Die beiden Orte sind durchaus miteinander verwandt. Beides sind Gebilde, an denen die Welt vorbeischaufelt. Als Bewohner solch eines Schiffes oder solch eines Hotels muss man auch nicht weit reisen, man kann die Geschichten der Gäste respektive der Passagiere aufnehmen. Es ist eine kleine Welt, in der man ziemlich schüchtern sein kann und trotzdem sehr viel erlebt.

**Die Rolle des Ozeandampfer-Pianisten Novecento im gleichnamigen Stück, mit dem Sie derzeit mit der Theatergruppe Ressor K in der Churer Postremise auftreten, scheint Ihnen also wie auf den Leib geschrieben.**

Es sind tatsächlich einige Verbindungen vorhanden. Bereits beim Lesen des Stücks merkte ich, dass dieser Novecento eigentlich noch ganz gut zu mir als Person passt. Denn auch ich bin in solch einem Schiff mit viel Klavier aufgewachsen – bei mir war das Schiff einfach das Hotel.

**Spielt es sich einfacher, wenn zwischen Figur und Darsteller solche Verbindungen bestehen?**

Ich glaube, es wird einfacher, ja. Man lernt schneller. Es fällt einem sogar ein wenig zu. Man muss zum Beispiel die Stimmungen nicht weit suchen gehen, da man sie ja aus eigener Erfahrung kennt.

**Im Unterschied zu Novecento, der zeit seines Lebens auf dem Schiff geblieben ist, haben Sie Ihr schützendes Umfeld des Hotels «Waldhaus» jedoch bald einmal verlassen und die grosse Theaterwelt erkundet.**

Im Gegensatz zu Novecento habe ich mich tatsächlich schon sehr früh darauf gefreut, auszuziehen, auf Reisen zu gehen und die Welt zu erkunden. Es konnte mir nicht weit genug weg sein. So war ich zum Beispiel mit 19 Jahren sechs Monate in Amerika unterwegs. Das Neue reizte mich. Von wegen die Theaterwelt erkunden muss ich sagen, dass ich mir als Kind überhaupt nicht vorstellen konnte, was für eine berufliche Zukunft ich haben könnte. Ich bin da eher ein wenig hineingerutscht. Ich war also definitiv nicht solch ein Wunderkind am Klavier, dass schon schnell klar war, dass es das sein muss (lacht).

«Jede Anfrage freut mich»

**Wie kamen Sie denn mit der Theater- und Musikwelt in Berührung?**

Die Sehnsucht, mit Musik etwas zu machen, ohne an das Konservatorium gehen zu müssen, war bei mir immer vorhanden. Auch während meiner Ausflüge als Krankenpfleger im Churer Kreuzspital, als Orgelbaugeselle in Felsberg oder als Germanistikstudent in Lausanne und Zürich war mir immer klar, dass das, was ich später einmal tun werde, irgendetwas mit Musik zu tun haben muss. Den Zugang zum Theater erhielt ich später durch meine Frau Claudia Carigiet. Da wusste ich, dass das der Weg sein musste. Ich musste Theater machen, dann stimmte auch meine Musik.

**Während dieser Theaterzeit wirkten Sie unter anderem in Castorf-, Häusermann-, Bachmann- und natürlich in unzähligen Marthaler-Stücken mit. Welche dieser Regiegrößen hat Sie am meisten beeindruckt?**

Wohl schon Christoph Marthaler und

Ruedi Häusermann, den ich durch Marthaler kennengelernt habe. Wir sind vielleicht alle etwas verwandte Seelen, weil alle auch Musiker sind. In dieser Gruppe haben wir ja auch den sogenannten Marthaler-Stil entdeckt und gemeinsam geprägt.

**Ist es, wenn man solch einen Stil mitgeprägt hat, eigentlich schwierig, bei anderen Inszenierungen wieder von ihm loszukommen?**

Die Gefahr, dass man immer wieder in ähnliche Muster hineinfällt, besteht durchaus. Ich hoffe dann einfach jedes Mal, dass mich der neue Regisseur auf etwas anderes bringt. Und das klappt mal besser und mal weniger gut.

**Sie spielten unter grossen Regisseuren, in entsprechend grossen und renommierten Häusern. Trotzdem sieht man Sie auch immer wieder in kleinen Inszenierungen wie gerade jetzt in Chur. Wieso tun Sie sich diese Auftritte in kleinem Rahmen überhaupt noch an?**

Das ist überhaupt kein «sich antun». Ich freue mich schlicht und einfach jedes Mal, wenn ich für eine neue Inszenierung angefragt werde. Und wenn es vom Thema, vom Ort und von der Zeit her stimmt, ist es mir grundsätzlich egal, wer anfragt. Auch ob ich nun vor Hunderten von Leuten oder nur vor 40 Zuschauern spiele oder gar gemeinsam mit meiner Frau ein Kindertheater für 14 Neunjährige aufführe, macht für mich keinen Unterschied.

**Nun wurden Sie mit dem Kabarettpreis Salzburger Stier ausgezeichnet. Klar, es ist nicht Ihr erster Preis, aber ist diese prestigeträchtige Auszeichnung für Sie doch noch etwas Besonderes?**

Also Moment einmal, ich habe dann noch nicht so viele Preise erhalten (lacht). Da waren einmal ein Anerkennungspreis vom Kanton Graubünden und eine goldene Maske von den Freunden des Zürcher Schauspielhauses als «herausragender Mann», wie es damals hiess. Das war dann aber auch schon alles. Nein, nein, viele Preise waren es nicht. Ich werde nur immer wieder angefragt, bei Preisübergaben theatermusikalisch etwas beizutragen. Umso toller finde ich na-

türlich diese Auszeichnung. Denn eigentlich könnte ich auch irgendwo zwischen Stühle und Bänke fallen.

«Es konnte mir nicht weit genug weg sein»

**Wie meinen Sie das?**

Nun, ich bin ja kein Kabarettist im eigentlichen Sinne und habe jetzt einen Kabarettpreis erhalten. Es freut mich ganz einfach ungemein. Was mich besonders ehrt, ist die Tatsache, dass ich einen sogenannten Ehrenstier erhalten habe. Also für mein gesamtes Lebenswerk ausgezeichnet wurde. Das gab es meines Wissens in der Schweiz noch nicht so oft. Emil und Franz Hohler haben solche Auszeichnungen bereits erhalten. Ich kenne sowohl Emil als auch Franz und schätze sie beide als tolle Kollegen. Und nun Teil dieses Kreises zu sein, ehrt mich tatsächlich sehr.

**Der Salzburger Stier ist ja eine eigentliche Radioauszeichnung. Sie sind jedoch nicht nur ein Tonmensch: Die Mischung von Musik und Schauspielerei, sagten Sie einmal, mache Ihr Leben abwechslungsreich. Könnte es denn Jürg Kienberger nur als Musiker oder nur als Schauspieler überhaupt geben?**

Ich glaube nicht, oder zumindest nicht für lange Zeit. Denn wenn ich eine Sprechrolle habe, in der ich beinahe keine Instrumente dabei habe, mache ich das zwar unheimlich gerne, und es ist auch eine wunderbare Herausforderung. Nach zwei Wochen Proben sehne ich mich aber schon wieder danach, zu singen und zu musizieren. Umgekehrt gilt das jedoch auch. Wenn ich zum Beispiel im Studio bin und Theatermusik aufnehme, fehlt mir auch etwas. Nein, nein, die Mischung ist so, wie sie ist, für mich perfekt.

«Novecento»: heute Freitag sowie morgen Samstag, jeweils 20 Uhr, Postremise, Chur.

## KONZERTKRITIK

### Wie Neon Indian die Achtziger neu erfinden

Von Gion-Mattias Durband

**Neon Indian** im Zürcher «Mascotte» live? Wer den Klang des Debütalbums «Psychic Chasms» von 2009 in den Ohren hat, fragt sich zwangsläufig, wie die Indie-Electronic-Band aus Texas diesen Sound auf einer Bühne reproduzieren will. Diesen Sound, der ihnen mehrere Auszeichnungen bescherte – und der sich jeglicher nüchternen Beschreibung verwehrt.

**Die Zutaten:** eine ganze Batterie von analogen Achtzigerjahre-Synthesizern mit Namen wie Moog oder Roland, asketische Electro-Beats, mit Effekten beinahe bis zur Unkenntlichkeit verwurstelte Gitarren-Riffs und ebenso grosszügig bearbeitete Gesangslinien. Daraus lassen Neon Indian Hall-geschwängerte, psychedelische Traumlandschaften entstehen, die mit ihren herrlich kindlich-naiven Synthesizer-Melodien daherkommen wie ein Soundtrack zu den Erinnerungen an eine Nintendo-Kindheit und die eine Nostalgie wecken an die Achtzigerjahre, wie es sie wohl nie gegeben hat.

**Im gut gefüllten «Mascotte»** ist das der vierköpfigen Mannschaft um das 23-jährige Mastermind Alan Palomo gelungen. Als gäbe es keine Bosheit auf der Welt, öffneten Neon Indian am Mittwochabend die Tore zu jener verwunschenen Fantasiewelt, in der sich alles in Wohlgefallen und einem grenzdebilen Grinsen auflöst, während der narrensichere Beat die Füsse im Gleichtakt auf und ab dirigiert. Ein valabler Ersatz für all die Kindheitsträume, an die man sich nicht mehr erinnern mag. Oder auch nie hatte.

### Zuma-Porträt wird zum Gerichtsfall

**Wie weit darf Kunstfreiheit gehen? Ein wenig schmeichhaftes Porträt des südafrikanischen Präsidenten Jacob Zuma beschäftigt jetzt ein Gericht.**

**Johannesburg.** – Jacob Zuma und seine Partei wollen ein Kunstwerk aus der Öffentlichkeit verbannen lassen: Es zeigt den südafrikanischen Präsidenten mit offener Hose und freigelegtem Gemächt. Das Acrylbild des Künstlers Brett Murray gibt seit Wochen landesweit zu reden, gestern wurde in Johannesburg ein Gerichtsverfahren eröffnet. Die Richter müssen darüber urteilen, wie weit die Kunst- und Meinungsfreiheit geht.

**Die Wogen gehen hoch**

Vor dem Gerichtsgebäude versammelten sich Hunderte Anhänger Zumas. Erst vor wenigen Tagen hatten zwei Anhänger des Präsidenten die Goodman-Galerie in Johannesburg gestürmt, in der das Werk ausgestellt war, und das Bild beschmiert. Richterin Fayeeza Kathree-Setiloane sprach von einem Fall «von grosser nationaler Bedeutung». In Südafrika sind Rassenkonflikte auch 20 Jahre nach dem Ende der Apartheid noch überall präsent. Murray ist ein weisser Künstler, Zuma ist schwarz. (sda)